

fragte, was sie „um den Hals zu tragen“ oder an dem und jenem Bande „zu tragen“ berechtigt wären; ferner die Hinzufügung der Photographie, und zwar auch wieder lediglich bei solchen Personen, deren Gesichtszüge höchstens ihre allernächsten Anverwandten, sonst aber keine Katze auf dem Erdball interessierten. Und das schönste waren selbst bei berühmten Männern die traurigen Surrogate von Buchdruck in Schreibschrift, der die teurere Lithographie ersetzen wollte, oder von farbig kariertem Kattunmuster auf dem Karton, als hätte man sich eine Notkarte eben aus der Manschette eines Touristenhemdes improvisiert.

Gegen solche Entgleisungen bedeutet unsere heutige Zurückführung zur schlichten Zweckdienlichkeit unlegbar einen Fortschritt, der nicht zu unterschätzen ist. Nicht nur formell, auch inhaltlich ist eine geschmackvolle Beschränkung durchaus empfehlenswert. Wie sich die Monarchen des sogenannten „großen Titels“ nur in den allerseltensten Fällen bedienen, wird auch jeder andere Mensch gut daran tun, in seinen näheren Bekanntenkreisen solche Karten zu verwenden, die dem bloßen Familiennamen gerade nur so viel hinzufügen, als zur Unterscheidung von anderen Familienmitgliedern oder Namensvettern unbedingt notwendig ist; daneben wird er gewöhnlich eine zweite Art von Karten brauchen können, die zur Vorstellung oder Einführung in neue Kreise dienen kann und nebst dem kurzen Titel auch den Wohnort oder die Adresse enthält. Daß Herr Meyer oder Müller außerdem noch Besitzer der silbernen Medaille der letzten landwirtschaftlichen Ausstellung von Schweinfurt oder Ehrenmitglied des Geselligkeitsvereins „Fidelitas“ ist, mag für ihn immerhin ein erhebendes Bewußtsein, einen freudigen Stolz bedeuten; ob aber diese weltbewegenden Tatsachen gleich bei der allerersten Bekanntschaft nicht unterdrückt werden dürfen, mag dahingestellt bleiben. —

Gerade jenes Land, welches vor drei Menschenaltern in seinem praktisch-nüchternen Sinn auf so vielen Gebieten die Rückkehr zum schlicht Konstruktiven in Szene setzte, ist es aber neuerdings, das im bewußten Gegensatz hierzu wieder auf Schmuckformen aufmerksam macht, die in früheren Zeiten auch die einfachsten Dinge in unserer Alltagsumgebung auszeichneten. Die englische Zeitschrift „The Connoisseur“* brachte in zwei illustrierten Aufsätzen von Ettore Modigliani (Februar und April 1905) eine ganze Serie künstlerischer Besuchskarten aus dem Ende des 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts, die uns doch den Unterschied zwischen einst und jetzt recht fühlbar machen und uns zu einigem Nachsinnen anregen.

Es soll ja durchaus nicht behauptet werden, daß alle Besuchskarten früherer Stilperioden mustergültig sind, aber so viel ist jedenfalls sicher, daß es namentlich in der Zeit von 1780—1820 zahlreiche, ganz entzückende Kärtchen gab,



Abb. 2.

* Auszug, jedoch ohne Abbildungen, in der „Antiquitäten-Zeitung“ (Stuttgart vom 5. Dezember 1906). — Auf denselben Aufsätzen fußt auch der reich illustrierte Artikel „Illustrierte Visitenkarten“ von F. B. in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ vom 11. April 1907, Nr. 3328, der ausschließlich auch die Klichees des englischen Blattes wiedergibt.